

1 HINFÜHRUNG

„Jede Erfahrungswissenschaft erhebt sich zu um so grösserer Exaktheit, je mehr es ihr gelingt in den Erscheinungen, mit denen sie zu schaffen hat, die Wirksamkeit der einzelnen Faktoren isoliert zu betrachten.“

(PAUL 1920 [1880], 16)

„Nicht das bloße Betrachten, sondern das Tun bildet vielmehr den Mittelpunkt, von dem für den Menschen die geistige Organisation der Wirklichkeit ihren Ausgang nimmt.“

(CASSIRER 2010 [1923–1929], II 183)

Die grundsätzliche Form der Sprache ist die eines dynamischen Systems. Im Spannungsfeld zwischen diesen beiden Konstituenten, der strukturell bedingten Systemizität einerseits und der interaktionell bestimmten Dynamik andererseits, bewegt sich die wissenschaftliche Analyse von Sprache. Dabei gehören sowohl die Konstanz sprachlicher Erscheinungen wie ihre Variabilität zu den grundlegenden Erfahrungen jedes Individuums, ja zu den Bedingungen jedes einzelnen Sprechaktes. Während im Primärspracherwerb erlernte, strukturelle Teilsysteme von Sprache, z. B. das individuelle prosodisch-phonologische System oder syntaktische Verknüpfungsregeln, einerseits als systemisch weitgehend stabil und nur langfristig veränderbar gelten können, so zeigen sie andererseits ein Maß an – z. B. arealer und situativer – Variation, das die Kommunikation zwischen Individuen wesentlich bestimmt und somit auch entscheidenden Einfluss auf die individuelle Konstruktion einer (sprachlich bedingten) Lebenswelt hat.

Hinsichtlich der Erforschung der Struktur und Dynamik von regionaler Sprache zeigt sich allerdings eine gewisse Asymmetrie, die ihren Ursprung in der Annahme von Sprache als Abfolge synchroner Systemzustände hat.¹ So galt die Beschreibung und Rekonstruktion als homogen hypostasierter Dialektsysteme (aus produktorischer Sicht) lange Zeit als vorrangige Aufgabe der Dialektologie. Die Bedeutung der Methoden und Ergebnisse dieser „klassischen“ Variationslinguistik steht dabei außer Frage.² In den vergangenen Jahren jedoch zeichnet sich ein grundlegender Wandel in der wissenschaftlichen Analyse und wissenschaftstheoretischen Fundierung der Variationslinguistik ab, und zwar in doppelter Hinsicht.

1 Vgl. SAUSSURE (1916). Zur Kritik an SAUSSURE und seinem Synchroniekonzept vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 19–28).

2 Zu den wesentlichen Ergebnissen der Dialektologie klassischer Prägung vgl. etwa BESCH u. a. (1981–1983).

Der erste Wandel betrifft die Struktur und Funktion von Sprachräumen/Varietäten: Diese werden nicht länger als funktional homogene, areal fixierte und systemisch konsistente Entitäten wahrgenommen, sondern vielmehr als komplexe und dynamische Systeme, deren Entstehung und Form von vielerlei Bedingungen des sozialen Miteinanders sprachlich interagierender Individuen abhängen.³ Der zweite, damit einhergehende Wandel betrifft die Rolle des Individuums als entscheidendem Faktor für die Analyse sprachdynamischer Prozesse: In den Mittelpunkt des Interesses sind hier die interaktionell-situativen und kognitiven Faktoren des sprachlichen Handelns gerückt, also etwa die individuelle Registerkompetenz oder subjektive Bewertungsstrukturen. Hervorragende Beispiele für diese Variationslinguistik unter neuem Vorzeichen liegen mit dem Erp-Projekt⁴ sowie den Arbeiten von MACHA (1991) zu Sprachverwendung und Sprachbewusstsein rheinischer Handwerksmeister, LENZ (2003) zur Struktur und Dynamik des Substandards in Wittlich/Eifel, KREFELD (2004) zur Registerkompetenz italienischer Auswandererfamilien in Deutschland oder ANDERS (2010) zum Alltagswissen linguistischer Laien über das Obersächsische vor.⁵ Das entscheidende theoretische Fundament dieser Neuausrichtung legen SCHMIDT / HERRGEN (2011) mit ihrer Theorie der Sprachdynamik, die es ermöglicht, die modernen regionalsprachlichen Systeme hinsichtlich ihrer Struktur und Dynamik exakt zu beschreiben, und dabei das handelnde Individuum in seiner sprachlich-kognitiven Bedingtheit in den Mittelpunkt stellt.⁶

Die zentralen Forschungsfragen der Regionalsprachenforschung liegen nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 71–88) in der Analyse der horizontalen und vertikalen Struktur der modernen regionalsprachlichen Systeme einerseits und der Analyse der wichtigsten sprachdynamischen Prozesse andererseits. Dies betrifft vor allem

1. die Anzahl und räumliche Erstreckung der Regionalsprachen innerhalb der Gesamtsprache Deutsch,
2. die vertikale Struktur der einzelnen regionalsprachlichen Systeme,
3. die Evaluation relevanter Interaktions- und Bewertungsstrukturen typischer Sprechergruppen,
4. die Analyse der individuellen System- und Registerkompetenz,

3 Hierzu wesentlich beigetragen haben neben den Möglichkeiten der modernen Technik vor allem neue dialektologische Darstellungs- und Analysemethoden, z. B. pluridimensionale Sprachatlanten sowie die Einbeziehung von Methoden und Modellen aus den sozialwissenschaftlichen Disziplinen.

4 Vgl. hierzu ausführlich BESCH u. a. (1981) sowie HUFSCHMIDT u. a. (1983).

5 Vgl. darüber hinaus, mit unterschiedlichen Schwerpunkten, etwa DAVIES (1995), KALLMEYER (1984), SIEBENHAAR (2000), JAKOB (1985), AUER (1990), KREYMANN (1994), ZIEGLER (1996), DEBUS (1962), LAUSBERG (1993), KEHREIN (2011), BARDEN / GROSSKOPF (1998), MOSER (1960), BELLMANN (1957), LAMELI (2004a) oder STEINER (1994). Einen Ausblick auf die Entwicklung der Variationslinguistik in den kommenden Jahren geben die Beiträge in GANSWINDT / PURSCHKE (2011).

6 Vgl. hierzu unten, Kap. 2.1, SCHMIDT (1998; 2005a; 2005c) sowie HERRGEN (2006).

5. den Regionalspracherwerb,
6. den Prozess der Genese der modernen Regionalsprachen.⁷

Die Voraussetzungen für diese gewaltigen Aufgaben sind für den deutschen Sprachraum denkbar günstig: Die Struktur der alten Dialektverbände ist als eines der wesentlichen Ergebnisse der klassischen Dialektologie für den zusammenhängenden deutschen Sprachraum umfangreich beschrieben.⁸ Die umfassende Analyse der vertikalen und horizontalen Struktur der modernen regionalsprachlichen Systeme hat, wesentlich getragen von variationslinguistischen Großprojekten (DiWA, REDE, SiN), bereits begonnen.⁹ Das auffälligste Kennzeichen der modernen variationslinguistischen Forschungsbemühungen ist die Abkehr von der monodimensionalen Analyse produktorischer Sprachdaten. Stattdessen rückt die Kombination unterschiedlicher quantitativer Methoden (Variablenanalyse, Dialektalitätsmessung, Clusteranalyse, Perzeptionstests) und Datenklassen (situativ differenzierte produktorische Sprachdaten, Einstellungsdaten, Hörerurteile) in den Mittelpunkt. Gerade in der Kontrastierung von objektiven und subjektiven Sprachdaten¹⁰ liegt dabei die Möglichkeit zu einer umfassenderen, gegenstandsadäquaten Beschreibung der komplexen Bedingungen von individueller und sozialer Sprachvariation, da sie der konzeptuellen Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Beschreibung und individueller Wahrnehmung Rechnung trägt.¹¹

Die Notwendigkeit einer grundlegenden Auseinandersetzung mit subjektiven Daten, also dem individuellen Sprach(handlungs)wissen und den Spracheinstellungen der Sprecher selbst, ist in den letzten Jahren vielfach konstatiert worden. Allerdings argumentiert schon HERMANN PAUL (1920 [1880], 36) in seiner Sprachtheorie:

„Erst durch eine allseitige Berücksichtigung dessen, was in den Elementen, aus denen sich die individuelle Rede zusammensetzt, [...] vom Hörenden verstanden wird, gelangt der Sprachforscher zur Erkenntnis des Ursprungs und der Umwandlungen der sprachlichen Ausdrucksformen.“

Und auch POLLE (1890) misst in seinem – allerdings noch recht stark von der Kanzel herab argumentierenden – Büchlein „Wie denkt das Volk über die Sprache?“ dem Volkswissen über Sprache und ihre Variation grundlegende Bedeutung

7 Vgl. hierzu auch KEHREIN (2008, 132) sowie SCHMIDT (1998).

8 Vgl. etwa die Sprachatlas-Erhebung GEORG WENKERS oder die umfassende, auf sprachstrukturellen Aspekten beruhende Einteilung der Dialekte des Deutschen nach WIESINGER (1983).

9 Vgl. zum REDE-Projekt KEHREIN (2008), zum SiN-Projekt ELMENTALER u. a. (2006) sowie zum DiWA-Projekt KEHREIN / LAMELI / NICKEL (2005).

10 Zur Unterscheidung zwischen subjektiven und objektiven Daten vgl. etwa MATTHEIER (1994, 420), STEINER (1994, 85) sowie HUFSCHMIDT / MATTHEIER (1981) und HERRGEN / SCHMIDT (1985).

11 So muss z. B. davon ausgegangen werden, dass wissenschaftliche Konzepte und Termini wie „Dialekt“ oder „Hochdeutsch“ nur bedingt mit den Alltagskategorien der Sprecher/Hörer übereinstimmen. Diesem Umstand ist bislang keine ausreichende Bedeutung beigemessen worden. Vgl. hierzu LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008, 57) sowie CHRISTEN (1998), BERTHELE (2006), MATTHEIER (1994) oder ANDERS (2010).

für das Verständnis sprachlicher Dynamik zu. Auch erste empirische Ergebnisse in Bezug auf das Wissen der Sprecher über die sprachräumliche Strukturierung ihrer unmittelbaren Umgebung liegen bereits früh mit der Dissertation „Sprache und Volkstum im nördlichen Westfalen. Sprachgrenzen und Sprachbewegungen in der Volksmeinung“ von BÜLD (1939) vor, der Sprachraumwahrnehmungen und Sprachspott im nördlichen Westfalen sammelt und untersucht, dessen Arbeit aber im Fach kaum Beachtung gefunden hat. Auf Basis der auf sprachlichen Auffälligkeiten beruhenden Einstellungsäußerungen über Sprecher aus benachbarten Ortschaften zeichnet BÜLD sogar die erste Sprachraumkarte, die sich auf perzeptive Grenzziehungen stützt, weshalb in dieser Arbeit gewissermaßen der Prototyp für die – mit einiger Verspätung einsetzende – Welle an perceptionslinguistischen Arbeiten zu sehen ist, zumal BÜLD (1939) zudem gewissermaßen die erste Untersuchung der Salienz regionalsprachlicher Merkmale vornimmt.

In der neueren Literatur finden sich zahlreiche Hinweise auf die Bedeutung von Perzeption und Hörerurteil,¹² etwa für die Bestimmung der Salienz regionalsprachlicher Varianten.¹³ Auch findet sich in den letzten Jahren eine verstärkte Beschäftigung mit dem alltagssprachlichen Wissen der Sprecher/Hörer, also etwa der individuell-kognitiven Repräsentation von regionalsprachlichen Räumen.¹⁴ Auffällig an diesem gesteigerten Interesse an den individuell-psychologischen Faktoren sprachlicher Variation ist allerdings eine gewisse theoretisch-methodische „Unbefangenheit“ im Umgang mit subjektiven Sprachdaten. So fehlt häufig die kritische Hinterfragung der Qualität der erhobenen Daten bzw. ein Bewusstsein für die Schwierigkeit der Objektivierbarkeit von Selbstaussagen über Sprachgebrauch und Sprachwissen. Demgegenüber sollte eine perzeptiv ausgerichtete Variationslinguistik darum bemüht sein, sich durch eine methodisch exakte und theoretisch fundierte Vorgehensweise einerseits und den steten Abgleich mit den Möglichkeiten und Ergebnissen objektiv linguistischer Analysen andererseits auszuzeichnen. Denn gerade die Kontrastierung objektiver und subjektiver Daten verspricht wertvolle Erkenntnisse im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen der linguistischen Klassifikation regionaler Sprache und der subjektiven Bewertung dieser Sprache durch die Sprecher selbst.¹⁵

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag dazu leisten, dieses theoretisch-methodische Defizit im Umgang mit hörerlinguistischen Daten zu beheben. Perzeptive Variationslinguistik bedeutet in diesem Zusammenhang nicht mehr und nicht weniger als die Beschäftigung mit den interaktionell-sozialen und individu-

12 Vgl. hierzu beispielsweise ELEMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010), MATTHEIER (1983a; 1985), LÖFFLER (1998), CHRISTEN (1998), GESSINGER (2008), PRESTON (1999) oder ANDERS (2010).

13 Vgl. hierzu unten, Kap. 2.1 und 2.3, sowie LENZ (2010), LAMELI (2006) und KIESEWALTER (2009; 2011).

14 Vgl. zu Perspektiven und ersten Ergebnissen die Beiträge in ANDERS / HUNDT / LASCH (2010), LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008), KREFELD / PUSTKA (2010) sowie die Übersicht in ANDERS (2010).

15 Beispiele für solche Arbeiten sind etwa LENZ (2003), LAMELI (2004a), KEHREIN (2009), ANDERS (2010), oder PURSCHKE (2008; 2010a).

ell-kognitiven Bedingungen sprachlicher Variation aus der Sicht der Sprecher/Hörer im Unterschied zur traditionell systemisch-produktorisches Perspektive. Eine so verstandene hörerzentrierte Linguistik ist integrativer Bestandteil des variationslinguistischen Forschungsparadigmas, aber eigenständig in ihrer theoretisch-methodischen Fundierung.¹⁶ Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen damit sowohl das linguistische Alltagswissen, also etwa die individuelle Konzeptualisierung regionalsprachlicher Raumstrukturen und ihre Sedimentierung in regionalsprachlichen Relevanzsystemen, als auch die Konsequenzen dieses Wissens für die Struktur und Dynamik regionalsprachlicher Systeme.

Den theoretischen Rahmen für die Arbeit liefert die Sprachdynamiktheorie von SCHMIDT / HERRGEN (2011). Im Anschluss an die eingangs definierten Forschungsfragen stehen dabei vorliegend die Wahrnehmung, Konzeptualisierung und Bewertung der vertikalen und horizontalen Erstreckung regionalsprachlicher Systeme im Mittelpunkt, kurz gesagt also die Frage nach den Grenzen der Regionalsprachen im Hörerurteil. Unter einer (modernen) Regionalsprache soll nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 66) ein

„vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Struktur­grenzen eines Dialektverbandes und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist“,

verstanden werden. Aus dieser doppelten Grenzziehung leitet sich die methodische Anlage der Arbeit direkt ab: Vorliegend untersucht werden die vertikalen und horizontalen Grenzen regionalsprachlicher Systeme mit Hilfe geeigneter hörerlinguistischer Methoden. Zentral ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Perzeption für die Struktur und Dynamik regionalsprachlicher Systeme. Für die vertikale Dimension wird im Folgenden der Terminus *Dialektalität* verwendet, für die Horizontale der Terminus *Regionalität*. Beide Analyseebenen gemeinsam bestimmen die *Regionalsprachlichkeit* eines Sprechers, einer Variable etc.¹⁷ In Bezug auf die Ebene der Regionalität stellt sich insbesondere das Problem der maximalen Ausdehnung von Regionalsprachen. Zu überprüfen ist hier, ob und inwieweit die Grenzen moderner regionalsprachlicher Systeme mit denen der alten Dialektverbände übereinstimmen.¹⁸ Hinsichtlich der Ebene der Dialektalität muss sich ein solches Unternehmen vor allem der Frage nach der Grenzziehung zwischen der Standardsprache und den regionalen Oralisierungsnormen stellen.¹⁹ Hiervon direkt betroffen sind Aspekte wie die Auffälligkeit von Regionalismen

16 Insofern erscheint eine Positionierung hörerlinguistischer Fragestellungen als eigenständige Disziplin neben der Dialektographie, Dialektgeographie und Dialektsoziologie, wie ANDERS (2010, 17–19) sie vorschlägt, als nur bedingt sinnvoll. Hörerlinguistik befasst sich mit denselben Fragestellungen wie die klassischen variationslinguistischen Disziplinen, nur aus der entgegengesetzten Perspektive. Vgl. hierzu unten, Kap. 6, oder exemplarisch WERTH (2011).

17 Vgl. hierzu PURSCHKE (2008, 186–187). SCHMITT (1992) spricht in diesem Zusammenhang von „Arealität“ und „Dialektalität“.

18 Vgl. hierzu SCHMIDT / HERRGEN (2011, 73–74), daneben MATTHEIER (1983b, 149).

19 Vgl. hierzu SCHMIDT (2005a).

und die Variantentoleranz des Systems Standardsprache.²⁰ Davon ausgehend lassen sich die zentralen Forschungsfragen für die vorliegende Arbeit wie folgt fassen:²¹

- a) Welche Parameter steuern die individuelle Perzeption und Kognition sprachlicher Variation?
- b) Mit welchen Mitteln lassen sich Hörerurteile über Sprache methodisch exakt erheben und kontrollierbar machen?
- c) Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der linguistischen Definition regionalsprachlicher Räume/Grenzen und den individuellen Sprachraum- und Grenzkonzepten der Hörer?
- d) Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für die Dynamik der Regionalsprachen einerseits und die Regionalsprachenforschung andererseits?

Das Untersuchungsgebiet der Arbeit konzentriert sich dabei auf die regionalsprachlichen Räume des Mitteldeutschen. Diese bieten sich in besonderer Weise für die Evaluation hörerzentrierter sprachdynamischer Fragestellungen an. Zum einen bieten sie den Vorteil, dass sie einen Schwerpunkt der gegenwärtigen variationslinguistischen Forschung darstellen.²² Besonders zum Westmitteldeutschen liegt eine Reihe von Arbeiten vor, die mit modernen variationslinguistischen Methoden arbeiten. Auch für das Hessische und Ostmitteldeutsche finden sich einschlägige Arbeiten, die besonders Aspekte der subjektiven Wahrnehmung und Konzeptualisierung in den Blick nehmen. Darüber hinaus befinden sich die mitteldeutschen Regionalsprachen derzeit in einem tiefgreifenden Prozess des Umbaus der regionalen Sprachsysteme, dessen Zustand SCHMIDT / HERRGEN (2011, 86–87) wie folgt skizzieren:²³

„In Stadium 3 – erhalten im Westmitteldeutschen und Teilen des angrenzenden (ehemaligen) Niederdeutschen – beginnen sich die Vollvarietäten aufzulösen. Stadium 3a fände sich vor allem in den städtisch geprägten Regionen des Westmitteldeutschen. Die regionalsprachliche Kompetenz der Sprecher sollte hier im Wesentlichen monovarietär sein und ein Kontinuum an regionalsprachlichen Varianten umfassen, die nach situativen Regeln bzw. als Stilmittel eingesetzt werden. Die Varietäten »gesprochener Standard« und »Basisdialekt« beherrschen diese Sprecher nicht korrekt, allerdings umfasst das regionalsprachliche Repertoire noch einen großen Bestand an regionaldialektalen Varianten. Im Gegensatz hierzu wären in Stadium 3b (Ruhrgebiet) die Dialekte völlig aufgelöst, d.h. das variative Kontinuum weitgehend frei von kleinräumigen Regionalismen. Der ostmitteldeutsche Sprachraum sollte Stadium 3a oder 3b entsprechen.“

20 Vgl. hierzu SCHMIDT / HERRGEN (2011), SCHMIDT (2005a), LAMELI (2004a) sowie speziell zur Salienz die Diskussionen in KIESEWALTER (2009; 2011) und LENZ (2010).

21 In ähnlicher Weise formulieren auch THOMAS (2002) und SULLIVAN (2006) die zentralen Fragestellungen einer „Integrated Perceptual Sociolinguistics“, dort allerdings mit überwiegendem Bezug auf den angloamerikanischen Raum. Vgl. auch die einleitende Standortbestimmung in ANDERS / HUNDT / LASCH (2010, XI–XXI) sowie HUNDT (2010).

22 Vgl. hierzu Kap. 5.1.

23 Vgl. hierzu auch SCHMIDT (1998, 174) und DINGELDEIN (1997; 2001).

Die Hörerlinguistische Untersuchung der regionalsprachlichen Strukturen dieser Räume bietet, aufgrund ihres methodischen Zugriffs und der daraus resultierenden, spezifischen Erkenntnismöglichkeiten, die Chance, einen eigenständigen Beitrag zur Klärung der Frage nach der Struktur und Dynamik der modernen regionalsprachlichen Systeme zu leisten und damit das von SCHMIDT (1998, 175) konstatierte „empirische Defizit“ in der Beschreibung dieser Systeme ein Stück weit zu beheben.²⁴

Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die theoretische Auseinandersetzung mit der individuellen Perzeption (Kap. 2). Dabei sollen die relevanten Parameter der Wahrnehmung, kognitiven Verarbeitung und Bewertung von Sprache herausgearbeitet und im Hinblick auf ein perzeptionszentriertes Modell des Hörerurteils diskutiert werden. Im Anschluss daran sollen aus der Sichtung der einschlägigen Literatur zu Hörerbeurteilungen (Kap. 3) Anforderungen für die Entwicklung geeigneter Methoden zur Erhebung von Hörerurteilen über sprachliche Variation gewonnen werden, die am Beispiel einiger empirischer Studien zu den regionalsprachlichen Räumen Hessens (Kap. 4) diskutiert und zu einem Methodenkatalog ausgearbeitet werden sollen. Dabei sollen aus der kontrollierten Variation methodischer Stimuli zudem Hinweise auf Strukturkomponenten von Sprachraumkonzepten gewonnen werden. Am Beispiel zweier regionalsprachlicher Übergangsräume, dem moselfränkisch-rheinfränkischen und dem thüringisch-obersächsischen Grenzgebiet, soll dann untersucht werden, ob und inwieweit linguistische Strukturgrenzen sich auch in der Wahrnehmung der Hörer nachweisen lassen (Kap. 5). Die Auswahl der Untersuchungsgebiete folgt dabei der Annahme, dass die horizontalen Strukturgrenzen zwischen regionalsprachlichen Systemen in Bezug auf ihre (linguistische) Qualität und Stabilität unterschiedlich ausfallen. Neben „stabilen“ Grenzen, die keinerlei Hinweise auf dynamisches Potential zeigen, sind „instabile“ Grenzen anzunehmen, deren Status und funktionale Aufladung für die Sprecher selbst unklar sind.²⁵ Den Abschluss der Arbeit (Kap. 6) bildet ein Ausblick, in dem auf Basis der wichtigsten Ergebnisse Forschungsfragen und Perspektiven einer Hörerzentrierten Variationslinguistik diskutiert werden sollen.

24 Vgl. hierzu weiterhin LAMELI (2004a, 45–48) oder LÖFFLER (2005, 25).

25 Vgl. hierzu die sprachdynamischen Analysen in SCHMIDT / HERRGEN (2011) sowie SCHMIDT (2005c).